

Die gute Seite des Kapitalismus

INTERNATIONAL Neue Anbieter und Investoren entdecken Impact Investing. Das Geschäft mit dem guten Gewissen ist wachstumsstark.

MONICA HEGGLIN

Manche Dinge haben einen sozialen Nutzen, aber keinen unmittelbaren finanziellen. Man denke an saubere Luft. Hier ist, soweit der Staat nicht willens oder fähig ist zu investieren, traditionelle Wohltätigkeit gefragt. Die Philanthropie wird aber, wo es möglich ist, immer mehr ergänzt durch Spielarten des Impact Investing, bei dem Gutes tun und Geld verdienen gleichzeitig möglich ist.

Impact Investing ist die gute Seite des Kapitalismus. Es soll einen doppelten Nutzen bringen: einen finanziellen für den Investor und einen messbaren Zusatznutzen im Sinne der siebzehn Nachhaltigkeitsziele der Uno. Sie enthalten soziale und umweltbezogene Aspekte, etwa in den Bereichen Ernährung, Energie, Bildung und Gleichstellung. Beispielsweise wird ein Kredit gesprochen, der einer lokalen Versicherung dank Satellitentechnologie erlaubt, dass die Bauern selbst in abgelegenen Orten ihre Ernte kostengünstig gegen Hagelschäden versichern.

Wufflis Elea-Stiftung

Die milliardenschwere Stiftung von Bill und Melinda Gates gilt als Pionierin beim Thema Impact. Etliche weitere der weltgrössten Familienstiftungen (vgl. Grafik 1) sind ebenfalls wirkungsorientierte Investoren. Als schweizerischer Akteur widmet sich die Elea-Stiftung von Peter und Susanna Wuffli als «aktiver philanthropischer Impact-Investor» der Bekämpfung der «absoluten Armut mit unternehmerischen Mitteln».

Meist stehen tatsächlich sehr wohlhabende private Investoren an erster Stelle, wenn es um Impact Investing geht, denn sie können die Risiken langfristig tragen. Dank der hierzulande grossen Menge von verwalteten Vermögen privater Kunden hat die Schweiz eine starke Stellung in der Vermittlung solcher Gelder.

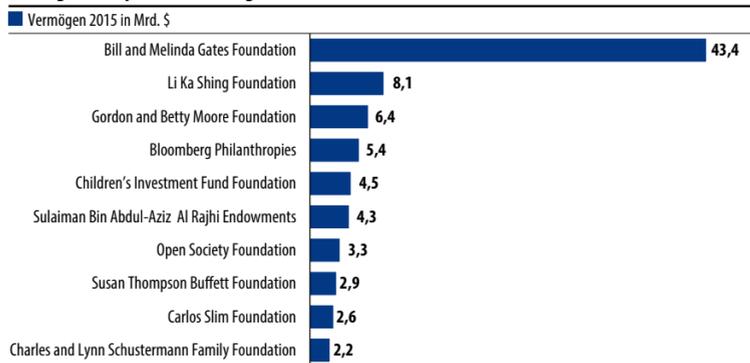
Partners Group und andere

Bereits auf fünfzehn Jahre Impact Investments blickt Credit Suisse zurück. Die durch die Grossbank in diesem Bereich investierten Vermögen belaufen sich auf 3,3 Mrd. Fr., erklärt Olivier Rousset, der den Bereich Impact Investment leitet, im Gespräch. Bei den 5000 Kunden handelt es sich grösstenteils um Private. «CS legt deshalb grossen Wert auf stabile Renditen bei einem moderaten Risiko.» Aber es gebe auch Venture-Kapital-ähnliche Angebote mit höherem Risiko, und in Bezug auf die Liquidität bestünden grosse Unterschiede. «Wir verzeichnen aber auch zunehmende Investitionen von institutionellen Kunden.»



Als Teil des Impact Investing zeigen auch Fonds, die für Geschlechtergleichheit stehen, Dynamik.

1 Die grössten privaten Stiftungen



Quelle: UBS / Grafik: FuW, mg

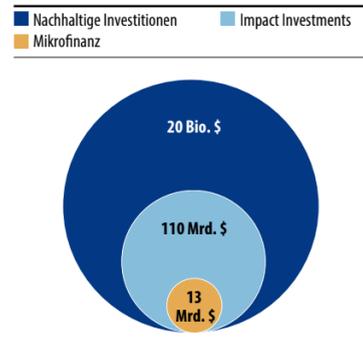
Auch BlackRock, der weltgrösste Vermögensverwalter, hat die Produktpalette um Impact ergänzt, wie auch Bain Capital und Partners Group in der Schweiz. Von den Banken drängt Goldman Sachs ebenso ins Geschäft wie UBS.

Patrick Scheurle, der CEO von BlueOrchard, einem Schweizer Manager von Impact-Investment-Anlagen, erklärt den Hintergrund: «Die Bedeutung institutioneller Investoren hat weiterhin zugenommen. Wir beobachten insbesondere bei

Schweizer Pensionskassen, Versicherungen und Banken verstärkte Nachfrage.» Vor zwei Jahren hätten Investoren noch gezögert, da sie die Asset-Klasse nicht ausreichend verstanden hätten. «Heute sind sie gut informiert, kennen die Produkte und haben begonnen, grössere Investitionen vorzunehmen.» Das Zinsumfeld hat diesen Prozess beschleunigt.

Mit 110 Mrd. \$ investierten Vermögen ist Impact Investing noch ein Nischenprodukt (vgl. Grafik 2). Im Gegensatz dazu

2 Mehr als Mikrofinanz



Quelle: BlueOrchard / Grafik: FuW, sp

ist mittlerweile das nachhaltige Anliegen praktisch zum Standard geworden. Bei der Grossbank UBS stiegen im vergangenen Jahr die nachhaltig verwalteten Vermögen (Sustainable Investments) auf 976 Mrd. Fr., was 35% des gesamten von UBS verwalteten Vermögens entspricht.

Impact Investing ist ein Teil des Nachhaltigkeitssegments, es wächst aber sehr schnell. Die Wachstumsrate betrug 2014 auf 2015 gemäss Angaben von BlueOrchard stürmische 29%.

Kein Wunder bringen sich die Anbieter in Stellung. UBS hat sich zum Ziel gesetzt, in den nächsten fünf Jahren neue Impact Investments aufzulegen und dafür Kundengelder von mindestens 5 Mrd. \$ zu mobilisieren. Dies markiert einen Wendepunkt in der Entwicklung des Impact Investment vom Nischenangebot zu einem Instrument in relevanter Grössenordnung. Ein Kapitalbedarf von jährlich mehreren Milliarden Franken gilt als ausgewiesen.

Raus aus der Nische

Notwendigerweise verbreitert sich die Gruppe der potenziellen Kapitalnehmer. Früher verstand man unter Impact Investing vor allem Mikrofinanzinvestitionen in der Dritten Welt. Zu nennen sind die gut etablierten Instrumente BlueOrchard Microfinance Fund und der Micro and SME Finance Fund von Responsibility, die seit zwanzig bzw. fünfzehn Jahren im Geschäft sind und über die Zeit, wenn auch nicht jedes Jahr, positive Renditen im mittleren einstelligen Bereich erzielt haben.

«Heute ist das Feld viel breiter», erklärt Rousset, «wir stellen auch vermehrtes Interesse an Schweizer Investitionen fest.» Credit Suisse ist daran, Möglichkeiten für Impact Investments in Schweizer KMU zu etablieren, etwa in den Bereichen Soziales und Umwelt. Denkbar sind auch Investitionen in spezielle Privatkliniken oder Studienförderprogramme.

Auch BlueOrchard, ein traditioneller Anbieter von Mikrofinanzanlagen, ortet zusätzliche Möglichkeiten. Scheurle: «Neue Themen wie Klimaversicherungen, Ausbildungsfinanzierung und Real Estate for Impact stossen auf grosses Investoreninteresse.» Allgemein sind jüngere Menschen, Frauen und Unternehmer am meisten an Impact-Anlagen interessiert.

Angebot ist vielfältig

UBS bietet für jeden Geschmack etwas: von Direktinvestitionen in Sozialunternehmen bis zu Fund-of-Funds-Anlagen, von der Finanzierung bitterarmer Gemeinden dieser Welt bis zu Investitionen in revolutionäre Krebsforschung. 2016 hat die Grossbank eine Rekordsumme von 471 Mio. \$ eingesammelt für den Oncology Impact Fund, der in die Frühstadium-Krebsforschung investiert, was sonst Venture-Kapitalisten offensteht. Sie dürfte versuchen, diesen Erfolg mit anderen Krankheitsbildern zu wiederholen.

Sodann hat UBS mit Rethink Impact, einem spezialisierten amerikanischen Asset-Manager, zusammengearbeitet. Dabei ging es darum, Kapital für das grösste Impact-Investitionsgefäss mit einer «Gender Lens» aufzutreiben – einen Fonds, der für die Geschlechtergleichheit steht.

Leserbriefe

Energiegesetz und Technologie

Gegen das Energiegesetz zu sein, bedeutet nicht automatisch, gegen saubere Energie zu sein. Ich bin in der Nähe eines AKW gross geworden. Damals war es Pflicht, dass jeder Haushalt in der Nähe eines Kernkraftwerks über eine Notfallbox verfügt. Ich bin mir also der Risiken der Atomenergie durchaus bewusst. Auch ich bin froh, wenn wir eine vernünftige Alternative haben und die AKW abschalten können. Aber was sind heute unsere Alternativen? Solarstrom ist eine feine Sache, jedoch leben wir nicht auf den Kanaren mit durchschnittlich elf Sonnenstunden pro Tag. Diejenigen unter uns, die in der Sonnenstube der Schweiz leben, haben optimistisch gerechnet gerade mal die Hälfte. Das mag im Sommer vielleicht gehen, jedoch ist die Speicherung von Solarenergie ein grosses Problem. Diese Technologie wird uns also nicht zuverlässig durch den Herbst und Winter bringen.

Ähnlich sieht es auch mit den Windturbinen aus. Auch hier gestaltet sich die Speicherung der Energie schwierig, und wir haben nur an wenigen Orten einiger-

massen konstanten Wind. So bleibt noch das Wasser, unsere Seen und Flüsse. Wir sollten uns darauf konzentrieren, diese Ressourcen effizienter für die Energiegewinnung zu gestalten.

Statt viel Geld in Energietechnologien zu stecken, welche nicht geeignet für unser Wetter sind, sollten wir in die klugen Köpfe investieren, die an einer Technologie arbeiten, welche in unserem Land sinnvoll umsetzbar ist. Denn dort brauchen wir zündende Ideen, und dann müssen wir bereit sein, in diese zu investieren und umzusetzen. Das geht aber nicht, wenn wir jetzt Milliarden für Technologien ausgeben, welche uns nicht zuverlässig über das ganze Jahr mit Strom versorgen können. Das neue Energiegesetz kostet Milliarden und ist realitätsfremd. Die Rechnung zahlen die Bürger, die Familien und das Gewerbe.

STEFAN P. MÜLLER, Emmetten

Ökonomische Ideen

FuW Nr. 24 vom 29. März

Dankenswerterweise greift die «Finanz und Wirtschaft» mit dem Beitrag «Ökonomische Ideen über Bord werfen» ein brisantes Thema auf. Wenn auch die Exis-

tenz eines Kapitalmarkts unentbehrlich ist, so ist ihm doch eigen, dass er der sensibelste oder – wenn man will – der volatilste Markt der Welt ist. Mit den modernen Finanzmarkttheorien setzte sich der Mathematiker Benoît Mandelbrot (1924–2010) kritisch auseinander. So stellte Mandelbrot in «Fraktale und Finanzen» (2005) die Frage: «Warum aber lehnen die meisten Wirtschaftswissenschaftler, wenn so viele Gegenbeispiele vorliegen, weiterhin die orthodoxen Finanzmodelle, und warum halten viele Finanziers sie in Ehren?»

In dem genannten Buch drückte sich Mandelbrot zur ständigen Verbesserung der Finanzmodelle auf eine bemerkenswerte Art aus: «Die Reparaturen ähneln den zahllosen Nachbesserungen, die die Verteidiger der alten ptolemäischen Kosmologie vornahmen, um neue, nervtötende astronomische Beobachtungen einzupassen. Wiederholt fügten die Verteidiger ihrem alten Modell neue Eigenschaften hinzu. Sie begannen mit planetaren «Zyklen» und korrigierten die unpassenden Seiten der Zyklen dann, indem sie die «Epizyklen» dazunahmen. Als diese sich als unangemessen herausstellten, wurde das Zentrum der Zyklen durch eine weitere Reparatur aus dem Zentrum des Systems herausgenommen. Am Ende

konnten sie all die anomalen Daten einigermaßen einordnen. (...) Aber konnten sie zum Raumflug führen?»

Es bedurfte der vereinten Bemühungen von Brahe, Kopernikus, Galilei und Kepler, bis ein einfacheres Modell entworfen werden konnte: ein um die Sonne zentriertes System mit elliptischen Umlaufbahnen der Planeten.»

HELMUT HIRTZ, München

Seco kontra Bankgebühren

FuW Nr. 26 vom 5. April

Zu Recht prangert das Seco die Banken wegen der hohen Gebühren für den Depottransfer von einer Bank zur anderen an. Der Aufwand einer elektronischen Übermittlung rechtfertigt in keiner Weise die Kosten von 50 bis 200 Fr. pro Posten. Der Grund ist nur die goldene Fessel, mit der das Kundendepot behalten werden soll. Ein Indiz dafür ist auch, dass Empfängerbanken zum Teil bereit sind, die Transferkosten zu übernehmen.

Für die Kunden mag es billiger sein, bei Banken mit einer Kaufs-Verkaufs-Pauschale von 29, 30 oder 40 Fr. die Aktien

zu verkaufen und wieder zu kaufen. Dabei ist der Aufwand der Banken um einiges höher.

PAUL-PETER PREISWERK, Urtenen

Credit Suisse

FuW Nr. 29 vom 15. April

Im Normalfall kann eine Firma, welche Verluste schreibt, keine Boni auszahlen. Ausgenommen davon sind wie so oft einige Finanzinstitute. Rechtfertigungsgrund: Es handle sich bei den Ursachen der Verluste um Altlasten. Diese kurzfristige oder besser kurzfristige Betrachtungsweise im Topmanagement von einigen grossen Unternehmen ist mittlerweile Programm. Dabei handelt es sich um eine Minderheit, und trotzdem ist deren abgehobene Kultur stossend. Immerhin haben die Verantwortlichen der Credit Suisse unter Druck der Aktionäre reagiert und die Boni für das Topmanagement gekürzt. Leider zu spät, und daraus entsteht auch keine nachhaltige Glaubwürdigkeit. Wirtschaftliches Handeln kann und darf nicht darin bestehen, dass sich eine kleine Minderheit überdurchschnittlich und unverhältnismässig bereichert.

PASCAL MERZ, Sursee